

Hubert Wippermann

# Beethovens letzter Wille

agenda

Hubert Wippermann

# Beethovens letzter Wille



agenda Verlag  
Münster  
2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2018 agenda Verlag GmbH & Co. KG  
Drubbel 4, D-48143 Münster  
Tel. +49-(0)251-799610, Fax +49-(0)251-799519  
[info@agenda.de](mailto:info@agenda.de), [www.agenda.de](http://www.agenda.de)

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-615-6

“Gather ye rosebuds while ye may,  
Old Time is still a-flying;  
And this same flower that smiles today,  
Tomorrow will be dying.”

„Pflücke Rosenknospen, solange du kannst,  
die Zeit, sie fliehet geschwind,  
und dieselbe Blume, die heute noch lachend du fandst,  
wird morgen vergehen im Wind.“

*(Robert Herrik, „To the Virgins, to Make Much of Time“, 17. Jh.)*

„*Requiem aeternam dona eis, Domine*“

*Herr, gib ihnen die ewige Ruhe.*



# Kapitel I

Auf dem Schreibtisch befand sich zur Rechten ein menschlicher Totenschädel, daneben ein umgekipptes Glas, eine geöffnete Walnuss, am linken Rand lag eine Taschenuhr und im hinteren Bereich stand eine abgebrannte Kerze. Aber die Geige, die sich liegend im Zentrum befand, dominierte das Bild. Das Ganze spiegelte sich kunstvoll in einer Glaskugel, in der sich auch der Maler verewigt hatte.

Er sah sich das Bild, obwohl er es schon zimal betrachtet hatte, noch einmal sorgfältig an. „*Pieter Claesz Memento Mori 1628*“ war auf einem goldenen Schild am unteren Bildrahmen eingraviert. Es handelte sich um ein Stillleben aus der Zeit des Barock. Seine liebsten Motive waren es in der Malerei nicht, aber dieses hatte ihn stets berührt. „*Gedenke des Todes!*“, war die Konzeption, die das Bild durchzog. Alle Gegenstände verwiesen auf die Endlichkeit und Vergänglichkeit sämtlicher Dinge und letztlich auch des Menschen: der Totenkopf, die Uhr, die abgebrannte Kerze und der vergessene Wein neben der zerbrochenen Nusschale. Das Motiv des „*Memento Mori*“ war eines der prägendsten in der barocken Kunst. Was Wunder, wenn der frühzeitige Tod in dieser Epoche doch wie das Atmen zum Alltag der Menschen gehörte.

Karl hatte erst vor wenigen Wochen ein Buch über die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges gelesen, der zu den opferreichsten der Geschichte gehört. Die vagabundierenden Heere der Deutschen und Schweden hinterließen auf ihrem Zug durch die europäischen Länder ein Bild des Schreckens. Die Bauern wurden gefoltert, aufgeknüpft oder ihrem aussichtslosen Dasein in einer völlig verheerten Landschaft überlassen. Die Bürger der Städte, die den Belagerungen nicht standhalten konnten, ereilte ein ähnlich schlimmes Schicksal. Wer nicht dem Krieg zum Opfer fiel, musste fürchten an Hunger oder Krankheit dahinzusiechen. Allein die Pest rottete zeitweise ganze Landstriche in Europa aus. Der Gedanke an den Tod war zu jeder Zeit allgegenwärtig.

Um die Kunst des Barock sollte es heute in der Einführungsvorlesung gehen. Karl hatte Gefallen an der Lehre in den unteren Semestern gefunden. Er verachtete die Kollegen, die sich zu schade waren, sich mit den unerfahrenen Studenten in einem Proseminar abzugeben. Sie bevorzugten die fortgeschrittenen Oberseminare und Doktorandenkolloquien, in die sie ihre hochspezialisierten Forschungen einfließen und so in ihrem Elfenbeinturm verweilen konnten. Die Lehre war für einige Kollegen nur ein notwendiges Übel, das sie von den eigentlich lukrativen Geschäften abhielt.

Karl war mit seinen 45 Jahren alt genug, um als Professor nicht mehr an seiner wissenschaftlichen Reputation arbeiten zu müssen. Aber jung genug, um nicht der Gefahr zu erliegen, auf festgefahrenen Bahnen zu verharren. Er verspürte nach wie vor große Lust, Wissen zu vermitteln und dies an junge Studierende weiterzugeben. Er legte das Bild zur Seite, das als Einstieg in die heutige Vorlesung gedacht war. Konnte er doch nicht ahnen, dass er noch heute mit dem Tod, der in unserer Zeit gemeinhin heimlich und still geschieht, in schockierender Weise konfrontiert werden würde.

Karl begann seine Tasche zu packen. Ein Teil seiner beruflichen Grundausstattung war, neben einem Kollegblock mit handschriftlichen Notizen, seinem braunen Lederetui und einem Ordner, ein Laptop samt USB-Stick. Die Zeit reichte nicht mehr für ein ausgiebiges Frühstück, deshalb warf er sich den Riemen der Tasche über die Schulter und verließ seine Wohnung. Er schätzte die Lage des schönen Altbaus, der an den hohen Decken mit aufwändigem Stuck verziert war. Die Wohnung befand sich in einer bevorzugten, wenn nicht der beliebtesten Lage, der Bonner Südstadt. Es war in architektonischer Hinsicht sicherlich einer der schönsten Stadtteile, da der Krieg einen Großteil der herrschaftlichen Gründerzeithäuser glücklicherweise verschont hatte. Allerdings hatte die exquisite Lage auch ihren Preis. Entweder man erbte eine der stattlichen Villen oder ein Schild verriet, dass sich in den repräsentativen Häusern ein Arzt oder Rechtsanwalt niedergelassen hatte. Im Rahmen eines Professorengehaltes war zumindest eine mittelgroße Wohnung zur Miete erschwinglich. Karl genoss die Vielfalt an Bars und Cafés, die hier an jeder Ecke zu finden waren. Ein weiterer, eher zeitlicher Luxus, bestand darin, dass seine Arbeitsstätte, die Bonner Universität, fußläufig zu erreichen war. Der Weg dorthin führte durch Straßen, deren Kirschbäume jetzt in voller Blüte standen, vorbei an Häusern mit kleinen englisch anmutenden Gärten mit schmiedeeisernen, grün gestrichenen Zäunen. Die Fassaden waren mit verspielten Erkern, Säulen und kunstvollen Verzierungen besonders hübsch anzuschauen. Was könnte das Herz eines Kunsthistorikers mehr erwärmen? Nach etwa zehn Minuten hatte er die Südstadt bereits hinter sich gelassen und ging durch die Bahnunterführung Richtung Innenstadt, in der sich die Universität befand. Zuletzt überquerte er den Kaiserplatz, der an heißen Tagen mit seinem dichten Baumbestand ein schattiges Plätzchen und mit seinem Springbrunnen eine kühle Erfrischung bot. Auf der anderen Straßenseite war schon der gelbe Universitätsbau zu sehen, wobei es sich zunächst nur um die weniger beeindruckende Seitenfassade handelte. Um den Haupteingang der Vorderfront zu erreichen, musste Karl erneut um die Ecke biegen. Wenn man an der vorderen Fassade entlangging, konnte man lediglich erahnen, wie



schön das alte Gebäude war. Man musste schon einige Schritte in Richtung Innenstadt gehen, um einen Gesamteindruck des Bauwerks zu bekommen. Der mächtige Kurfürst Clemens August von Köln residierte einst in diesem Schloss, das ursprünglich im 18. Jahrhundert erbaut wurde. 1815 wurde es dann der Sitz der von Friedrich Wilhelm III. neugegründeten gleichnamigen Friedrich-Wilhelms-Universität. Karl empfand es als Privileg, an einer solch ehrwürdigen Stätte mit langer Tradition arbeiten zu dürfen. Zu gut kannte er die kalten, menschenfeindlichen Betonsilos der Universitäten, die in den 70er und 80er Jahren entstanden waren und den Charme eines Atombunkers versprühten.

Als er um die Ecke bog, ergriff ihn sofort ein ungutes Gefühl. Denn trotz Semesterbeginns war vor dem Hauptgebäude eine ungewöhnlich große Menschenmasse versammelt. Schon bald konnte er ein Polizeifahrzeug ausmachen, das mitten auf der Fahrbahn geparkt hatte – unmittelbar vor dem Haupteingang. Busse standen in einer Schlange wartend dahinter. Als er sich mit geschickten Körperdrehungen und ein wenig Rangelei durch die Menschenmassen lavierte, das Tor passierte und den Innenhof der Universität betrat, sah er ein Absperrband, das eine größere Fläche umspannte. Er hielt Abstand und beobachtete von der Säulenhalle aus, die den quadratisch angelegten Hof umgab, ein Fenster im zweiten Obergeschoss, dessen Flügel weit aufstanden und aus dem zwei Polizeibeamte ihre Blicke forschend auf den abgesperrten Bereich richteten. Das Geschehen im Blick, ging er langsam weiter, um zum Eingang seines Fachbereichs zu gelangen. Vielleicht würde er einem Kollegen begegnen, der wusste, was geschehen war. Noch im Flur kam ihm bereits seine Sekretärin entgegen, die ihn mit ernster Miene begrüßte und aufgelöst berichtete: „Guten Morgen, Herr Jung. Es ist etwas Schreckliches passiert. Professor Rosenberg ist tot. Er ist heute Morgen aus dem Fenster gesprungen. Ist das nicht schrecklich? Es kann noch nicht lange her sein.“ Sie war ganz außer Atem vor Aufregung. Die Situation überforderte Karl und er hoffte, dass es sich um einen bösen Albtraum handelte, aus dem er bald erwachen würde. Vor dem Semesterbeginn hatte er, vielleicht wegen einer gewissen Anspannung, oft solche Albträume. Aber die Realität blieb hartnäckig. So, als bräuchte er Gewissheit, ging er noch einmal nach draußen und es bot sich ihm derselbe Anblick, dieses Mal nur mit dem beunruhigenden Wissen, das tatsächlich etwas Furchtbares geschehen war. Dann erblickte er neben einigen Polizisten in Uniform und Zivil, seine Kollegin Paula, die anscheinend gerade von einem Polizeibeamten befragt wurde. Er konnte sich die Gründe bereits denken – sie war eine dem Toten nahestehende Mitarbeiterin in der musikwissenschaftlichen Fakultät. Hoffentlich war sie es nicht gewesen, die ihn dort zuerst entdeckt

hatte, überlegte Karl. Seine eigene Erregung wurde überlagert von dem Mitgefühl für Paula, die für ihn nicht nur eine geschätzte Kollegin aus dem benachbarten Seminar war, sondern mit der ihn auch eine innige Freundschaft verband. Sie war außergewöhnlich hübsch mit ihrem dunklen, lockigen Haar. Außerdem war sie intelligent und humorvoll. Ihr leicht getönter Teint und ihre braunen Augen verrieten ihre südländischen Wurzeln. Sie war halb Italienerin, halb Deutsche. Ihr Vater kam aus Neapel, wo sie bis zu ihrem 19. Lebensjahr gelebt hatte. Ihm hatte sie auch ihren italienischen Namen *Lanzini* zu verdanken. Sie war für Karl der perfekte Typ Frau, zu der er sich von Anfang an hingezogen gefühlt hatte. Die Sache besaß nur einen winzigen Haken – sie war verheiratet. Oft hatte Karl ihren Mann, einen erfolgreichen Architekten, verflucht, da dieser ihm in Sachen Paula zuvorgekommen war. So blieb für ihn nur eine vertraute Freundschaft.

Trotz der außerordentlichen Situation musste er an seine Vorlesung denken, die in einer Stunde beginnen würde. Der Rektor der Universität würde vermutlich bald bekanntgeben, ob die Seminare an diesem Unglückstag überhaupt stattfänden. Es war ihm jedoch ein großes Anliegen zu warten, bis der Polizeibeamte Paula entlassen würde, um sie dann abzapfen zu können. Sie konnte jetzt sicherlich Trost gebrauchen. Nach wenigen Minuten drehte sie sich endlich um und ging auf das Absperrband zu, unter dem sie, ihre Augen ins Leere gerichtet, leicht gebückt hindurchschlüpfte. Er wedelte mit der rechten Hand, um auf sich aufmerksam zu machen und für einen kurzen Moment zeichnete sich ein zaghaftes Lächeln auf ihrem Gesicht ab, das aber sofort in sich zusammenfiel. „Schön dich zu sehen.“, er nahm sie in den Arm und drückte sie fest an sich, ohne ein weiteres Wort zu sagen.

## Kapitel II

„Dieses Bild macht die besondere Haltung des Barock zum Tod deutlich. *Bedenke, dass du sterblich bist!* Damit zusammen hängt der Vanitas-Gedanke, der alles vom Menschen Geschaffene in Anbetracht der Endlichkeit als unbedeutend und nichtig ansieht. Welche Schlüsse der Mensch im Zeitalter des Barock daraus zog, ist allerdings das eigentlich Faszinierende an dieser Epoche.“ Karl musste kurz innehalten. Er merkte, dass seine Gedanken abschweiften. Er dachte an seinen toten Kollegen und die völlig aufgelöste Paula, die er, so gut es ging, getröstet hatte. Der Rektor hatte es den Dozenten freigestellt, die Veranstaltungen stattfinden oder ausfallen zu lassen. Karl hatte sich in Absprache mit Paula dafür entschieden, dass sie zunächst ihren beruflichen Verpflichtungen nachgingen, um sich abzulenken und ein Stück weit Normalität walten zu lassen. Er fuhr letztlich mit seinen Ausführungen in der Absicht fort, den Vortrag heute etwas früher zu beenden und Paula nicht zu lange allein zu lassen. „Während die einen in christlicher Manier sich ganz auf das Jenseits richteten und sich auf das eigentliche Leben der unsterblichen Seele nach dem Tod vorbereiteten, sahen die anderen in der Kürze des Lebens gerade die Notwendigkeit, dieses in hedonistischer Weise und in vollen Zügen zu genießen – *Carpe diem! Ergreife den Tag!* war ihr Lebensmotto. Ich glaube, dies ist heute, insbesondere in Ihrer Generation, wieder stark in Mode gekommen. Während die einen ein rechtschaffenes Leben, frei von Sünde und in Demut, führen wollten, riefen die anderen zu ausschweifendem Leben mit Wein, Weib und Gesang auf. Diese Dichotomien, diese sich widersprechenden Lebensauffassungen, sind das, was den Reiz des Barock ausmacht. Es sind ironischerweise dieselben Künstler, die in einem Gedicht zum Laster aufrufen und in einem anderen an einen gottgefälligen Lebenswandel gemahnen. Beiden Ausrichtungen werden wir uns in den nächsten Wochen am Beispiel exemplarischer Bilder und Texte widmen. Nehmen Sie sich bitte beim Herausgehen das von mir erstellte Skript mit und studieren Sie es als Vorbereitung bis zur nächsten Vorlesung. Ich danke Ihnen.“ Er atmete tief durch und war froh, dass er trotz der bedrückenden Umstände die Veranstaltung überstanden hatte. Vermutlich hatten die Studenten noch nicht einmal etwas bemerkt. Er wartete bis auch der Letzte den Hörsaal verlassen hatte, packte geistesabwesend seine Tasche und ging zielstrebig zum Ausgang. Als er den Flur durchquert hatte und heraustrat, warf er noch einmal einen Blick auf den Innenhof, wo inzwischen nur noch wenige Zuschauer beobachteten, wie die Spurensicherung den Ort des Unglücks untersuchte.

Jetzt erst wurde ihm bewusst, dass es sich vielleicht nicht nur um einen Unfall oder Suizid handelte, denn die Anwesenheit der Polizei implizierte immer auch die Möglichkeit eines Gewaltverbrechens. Gedankenverloren wandte er sich ab und verließ das Gebäude in Richtung Fußgängerzone. Statt sich mit Paula in dem der Universität gegenüberliegenden Café zu treffen, hatte er sich mit ihr in der Bar „Il Gusto“ verabredet, die gut zehn Gehminuten entfernt war. Zum einen wollte Paula einen gewissen Abstand zum Ort des Geschehens, zum anderen war es ihre und inzwischen auch Karls Stammbar geworden, in der sie sich häufig trafen. Für eine Halbitalienerin gab es hier den einzigen „caffè“ in der Stadt, der diesen Namen nach süditalienischen Maßstäben überhaupt verdiente. Paula hatte Karl einmal belehrt, dass der Name der Bar im Italienischen sowohl mit „Genuss“ als auch mit „Stil“ übersetzt werden konnte. Beides würde in diesem Falle wohl zweifelsfrei zutreffen. Selbst wenn er anderer Meinung gewesen wäre, hätte Karl niemals gewagt, ihr zu widersprechen. Die Inneneinrichtung mit ihrem gigantischen Kaffeeautomaten und der schlichten, leicht geschwungenen Theke erinnerte an die typischen italienischen Bars. Er liebte nicht nur diese, sondern auch die lebendige Mentalität der Italiener, für die solche Bars ein zweites Zuhause darstellten. Als er links in die Friedrichstraße einbog, deren Baumreihen in satterm Grün strahlten, sah er von weitem die beiden Bänke und die roten Sonnenschirme, die vor der Bar aufgestellt waren, umringt von einigen Palmen, die das südländische Flair unterstrichen. Es war, gerade an einem sonnigen Tag wie diesem, ein wunderschöner Ort, um abzuschalten. Dann sah er auch schon Paula, leicht in sich zusammengesunken und scheinbar abwesend eine Tasse Espresso in der Hand haltend, auf einer der Bänke sitzen. Er begrüßte sie kurz, holte sich einen Cappuccino und zwei Gläser Wasser und setzte sich zu ihr. Niedergeschlagen neigte sie ihren Kopf herüber und legte ihn auf Karls Schulter ab – er legte einen Arm um sie und unterbrach die Stille: „Ich habe mich vor zwei Tagen noch mit Rosenberg in der Mensa angeregt unterhalten. Er machte keinen deprimierten Eindruck auf mich. Wir unterhielten uns, wie so oft, über Musik, über die besten Interpretationen, gute und schlechte Dirigenten, klassische Neueinspielungen. Eigentlich schien mir alles ganz normal.“ Es entstand eine kurze Pause, bis Paula sich in der Lage sah, ihm von den Geschehnissen des Morgens zu berichten. „Wir waren für heute früh verabredet. Er wollte etwas mit mir besprechen. Ich dachte, dass er zu Beginn des Semesters Organisatorisches klären wollte. Als ich dann gegen Acht das Gebäude betrat, sah ich jemanden mit dem Kopf nach unten auf dem Pflaster des Innenhofes liegen. Ich konnte ja nicht wissen, dass er es war. Ich rief sofort den Notarzt und wartete dort. Mir fiel nach und nach die Kleidung auf – eine braune Hose und das passende Sakko, das

ich nur zu gut kannte.“ Sie hielt kurz inne. Karl war klar, dass es ihr schwerfallen musste, die schrecklichen Ereignisse Revue passieren zu lassen. Sie strich sich fahrig eine Strähne hinter das Ohr und fuhr fort: „Dann überstürzten sich die Ereignisse. Plötzlich war der Innenhof voll von Ärzten und Polizisten und bald auch von Schaulustigen. Ich wurde nach den Umständen gefragt, wann und wie ich an die Unfallstelle gekommen sei, wie gut ich ihn kenne und ob ich sonst Sachdienliches beitragen könne. In meinem Zustand fiel mir nicht allzu viel ein. Ich wurde für morgen auf das Revier bestellt, um als Zeugin auszusagen.“ Sie nippte an ihrem Espresso. „Er hat sich wohl aus dem Fenster in der zweiten Etage gestürzt, es war das einzige, das offenstand. Seitdem schwirrt mein Kopf vor lauter Fragen: Warum ist er aus dem Fenster gestürzt? Was hat dazu geführt? Warum war mir vorher nicht irgendetwas an ihm aufgefallen? Hätte man es verhindern können?“, sie stockte.

„Und? Ist dir irgendetwas an ihm aufgefallen?“, fragte Karl.

„Wir haben uns wegen der Sommerferien nur wenige Male gesehen. Er wirkte auf mich relativ normal, vielleicht etwas aufgedrehter als sonst.“

„Hat er dir von privaten Problemen erzählt?“

„Er hat nur ganz nebenbei gesagt, dass es zuhause gerade etwas angespannt sei, aber das ist nichts Neues. Du kennst seine lockere Einstellung zur Monogamie. Er hatte immer wieder Affären mit deutlich jüngeren Kolleginnen oder auch Studentinnen. Davon wusste seine Frau aber schon länger. Ich glaube, sie hatte sich damit arrangiert.“

„Woran hat er denn gerade gearbeitet?“

„Er erzählte mir, dass man ihn gebeten habe, neues Material über Beethoven zu sichten, um es zu katalogisieren und auszuwerten. Das Archiv im Beethovenhaus hat wohl eine ganze Kiste mit Notenskizzen, Briefen und Dokumenten aus Wien erhalten. Dort war man auf das noch unbekanntes Material gestoßen. Es hat auf mich aber den Eindruck gemacht, als würde er sich geradezu darauf freuen, es zu durchforsten und vielleicht ungeahnte Entdeckungen dabei zu machen. Wann bekommt man als Musikwissenschaftler schon einmal die Möglichkeit, Quellen aufzuarbeiten, die noch nicht veröffentlicht worden sind?“

„Das klingt allerdings nicht nach einer deprimierenden oder gefährlichen Arbeit. Vielleicht wartest du erst einmal deine Vorladung auf das Präsidium ab, vielleicht erfährst du ja, wie der vorläufige Stand der Ermittlung ist.“

„Ich kann mir kaum vorstellen, dass sie das Geschehene so schnell einordnen können, aber du hast recht, im Moment können wir ohnehin nur spekulieren.“

Karl sah ihr mit ernstem Blick in die Augen und drückte tröstend ihren Arm.

## Kapitel III

Paula kam ihm auf dem Flur des kunsthistorischen Seminars entgegen, wahrscheinlich hatte sie ihn schon gesucht.

„Hallo, ich war schon bei deinem Büro, aber da stand ich vor verschlossenen Türen.“

„Guck mich nicht so vorwurfsvoll an, ich komme nicht aus dem Bett, wie du vielleicht gerade denkst. Ich habe eine recht langwierige, um nicht zu sagen langweilige Sitzung mit meinen verehrten Kollegen hinter mir. Da glaubt jeder, er müsse seinen Senf zu allem dazu geben und die Tagesordnung um einige Tagesordnungspunkte erweitern. Grauenhaft. Lass uns doch auf den Campus gehen und uns auf eine Bank setzen, da ist es nicht so dunkel und verstaubt wie in meinem Büro.“

Sie liefen unter dem Säulengang am Innenhof vorbei und bemühten sich beide, nicht dahin zu schauen, wo das tragische Ereignis stattgefunden hatte. Dann verließen sie das Gebäude durch den Hintereingang, wo sich der großflächige, begrünte Campus eröffnete. Sie setzten sich auf die erste freie Bank und schauten auf die Wiese, die von vielen Studenten bevölkert war, die das wunderschöne Wetter genossen. Es wirkte alles so friedlich. Das Leben geht weiter, dachte Karl, komme, was wolle. Karl sah Paula an und bemerkte ihren ernststen Gesichtsausdruck. „Wie war es bei deiner Zeugenbefragung?“

„Es ist schon ein komisches Gefühl, wenn man sich plötzlich in einer Ausnahmesituation befindet, wie man sie sonst nur aus Filmen kennt.“

„Ich kenne das aus anderer Perspektive ganz gut. Meine Exfrau arbeitet, wie du weißt, bei der Kripo.“

„Der Beamte, der sich mit mir unterhalten hat, war sehr angenehm, er wirkte nicht so abgebrüht wie die zynischen Kommissare in den Filmen. Ich habe allerdings das Gefühl, dass ich der Polizei nicht sehr viel weiterhelfen konnte. Ich habe ihnen erzählt, wie ich ihn gefunden habe und woran er derzeit gearbeitet hat. Unangenehm wurde es nur, als sie mich gefragt haben, ob ich etwas über Rosenbergs Beziehungen zu anderen Frauen wüsste. Ich konnte ja schlecht lügen und sagte, dass es in der Uni ein offenes Geheimnis ist, dass er in Bezug auf Frauen nichts anbrennen ließ.“ Sie sah Karl an, er nickte zustimmend. „Der Beamte hat mir einige Fragen gestellt und alles stoisch notiert. Ich konnte aber nicht erkennen, ob ihm irgendeine Information hilfreich erschien. Als wir damit fertig waren, habe ich ihn gefragt, ob sie schon etwas über die Todesursache sagen könnten. Er hat etwas gezögert, weil er wahrscheinlich nicht sicher war,